

DAS HERZ DES
SATYRS
ROMAN

ELIZABETH
AMBER

KNAUR*

Elizabeth Amber

Das Herz des Satyrs
Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Silvia Gleißner*

Inhaltsübersicht

Widmung

Prolog

Scena Antica I

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

Scena Antica II

5. Kapitel

Scena Antica III

6. Kapitel

7. Kapitel

Scena Antica IV

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

Scena Antica V

13. Kapitel

Scena Antica VI

14. Kapitel

15. Kapitel

Scena Antica VII

16. Kapitel

Scena Antica VIII

17. Kapitel

Scena Antica IX

18. Kapitel

Scena Antica X

19. Kapitel

20. Kapitel

Anmerkung der Autorin

*Für Nancy Bristow, Tracey Anderson, Annette Stone, Dani
Keith, Kimberley Sutton, Katie Seely und die vielen
wunderbaren und hilfreichen Mitglieder meiner E-
Newsletter-Gruppe auf
<http://groups.yahoo.com/group/ElizabethAmber>.
Und für euch. Ich hoffe, ihr findet Gefallen an Bastians
Geschichte.*

Elizabeth Amber

Prolog

In den vergangenen Jahrhunderten lebten viele Satyrn im Verborgenen über ganz Italien verstreut und hüteten die alten Weinberge des Weingottes Bacchus. Als eine schwere Seuche ausbrach, kamen viele um, und nun sind nur noch wenige übrig, um das geheiligte Portal zwischen der Erdenwelt und der Anderwelt zu schützen, einem Parallelreich, bewohnt von mythischen Wesen.

Ein Landstrich, der sich von der Toskana aus nach Süden bis Rom erstreckt, wurde so gründlich mit Zaubern belegt, dass die Einwanderer aus der Anderwelt weitgehend unbemerkt bleiben. Doch die Magie, die dieses Gebiet umhüllt, ist zerbrechlich, und die Gefahr, von Menschen entdeckt zu werden, stellt für einen kleinen Klan von Satyrn in Rom eine ständige Bedrohung dar. Diese vier Brüder – Bastian, Sevin, Dane und Lucien – sind von altem königlichem Blut und wurden mit der Aufgabe betraut, Artefakte, Relikte und Antiquitäten zu sichern, die derzeit im Forum Romanum ausgegraben werden.

Zu Beginn eines jeden neuen Monats drängt ihr Blut sie, dem Ruf des Vollmondes zu folgen und dem Verlangen nach fleischlichen Genüssen nachzugeben. Diesen sinnlichen Ruf zu verleugnen, das bedeutet Verderben. Ihm zu folgen, Wonne.

Scena Antica I

2. Februar im Jahre 374 n. Chr. Forum Romanum

»Wohin gehen wir, Mutter?«, fragte die sechsjährige Silvia und hüpfte aufgeregt herum. Sie war mit ihren Eltern auf dem Weg zum Forum Romanum und hatte keine Ahnung, dass sich schon bald ihr Schicksal entscheiden würde.

»Still, Kind«, lautete die scharfe Antwort.

»Vater?«, beharrte Silvia und sah ihn mit ihren klaren blauen Augen an. Seine Miene war schmerzerfüllt, als er ihr einen kurzen Blick zuwarf. »Tu, was deine Mutter sagt.«

Doch Silvia wusste, dass sie ihn mit ihrem Geplauder immer aus seiner trüben Stimmung holen konnte. Sie wollte seine Hand nehmen, doch dieses Mal schüttelte er sie ab.

Ihre Mutter warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

»Glaube nur ja nicht, dass ich nicht sehe, wie deine Hände und deine Blicke auf ihr verweilen.«

»Ich liebe sie!«

Ihre Mutter schnaubte. »Eine abartige Liebe.«

Ihr Vater war nur selten wütend, doch als er nun antwortete, war seine Stimme voll unterdrücktem Zorn.

»Sie ist meine einzige Tochter. Ich habe nicht die Absicht, sie in irgendeiner Weise zu verletzen.«

»Vielleicht nicht heute, aber sie ist auch erst sechs Jahre alt«, fuhr ihre Mutter anklagend fort. »Was wird sein, wenn sie älter ist?« Sie packte Silvia am Handgelenk – dabei achtete sie sorgsam darauf, nicht ihre Handfläche zu berühren – und zog sie mit sich. Ihr Vater kam langsamer hinterher.

Nahe einem der Tempel auf dem Forum hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Dort waren auch andere Mädchen, alle etwa in ihrem Alter, die in einer Gruppe beisammenstanden. Und mitten unter ihnen stand ihr Onkel und betrachtete sie alle mit eindringlichem Blick. Die erwartungsvolle Haltung der Zuschauer wirkte beängstigend auf Silvia. Es erinnerte sie an das blutdürstige Publikum im Kolosseum bei den Gladiatorenkämpfen. Sie versuchte, langsamer zu gehen.

»Das ist die Zeremonie zur Wahl der Jungfrauen«, schalt die Mutter. »Es ist eine Ehre, dafür in Betracht gezogen zu werden.«

»Nein! Ich will nicht dorthin gehen!« Silvia befreite sich aus ihrem Griff und rannte auf ihren Vater zu, um die Arme um seine Mitte zu schlingen.

Er stöhnte auf und schob sie von sich weg. »Cara, du kannst nicht bei uns bleiben, verstehst du? Wenn du bleibst, dann fürchte ich, dass ich – dass ich dir weh tun werde. Deine Mutter hat recht damit.« Er ließ sie los und schob sie auf ihre Mutter zu, die dastand und beide finster ansah.

»Hast du mich denn nicht lieb?«, fragte Silvia leise.

Sein Blick glitt über sie; dann fuhr er sich mit der Hand übers Gesicht und sagte resigniert: »Zu sehr, Silvia. Ich liebe dich zu sehr. Du bist etwas Besonderes. Eine Versuchung für jeden Mann. Mit diesen deinen Händen bist du dafür geboren, im Tempel zu dienen. Geh. Du musst tun, was dein Onkel, Pontifex, dir sagt. Kehre nicht wieder zu uns zurück.« Damit ließ er sie stehen und wandte ihr den Rücken zu, um nach Hause zu gehen.

Doch wieder rannte Silvia ihm nach, ergriff seinen Arm und flehte ihn an, sie nicht zu verlassen. »Und wenn ich brav bin und tue, was Pontifex sagt, erlaubst du mir dann, wieder nach Hause zu kommen?«

Die Mutter riss sie von ihm weg und zerrte sie am Kragen zum Forum. »Fass ihn ja nicht an mit deinen Teufelshänden, Kind!«

Silvia starrte auf ihre Hände. Ihre verdammungswürdigen Hände. Ihr eigener Vater hatte sich von ihr abgewandt wegen dieser Hände. Sie wünschte, sie könnte sie abhacken, wenn er sie dann nur wieder mit Zuneigung ansehen würde.

Stattdessen tat sie, wie ihr Vater wünschte, und ließ es geschehen, dass die Mutter sie zum Forum brachte und ihre Hand in die ihres Onkels legte, Pontifex Maximus. Er fühlte die fremdartige und schreckliche Wärme darin und lächelte ihrer Mutter zu. »Ja, du hattest recht, was sie angeht. Sogar ihr Haar ist wie Feuer.«

Er strich mit der Hand über Silvias ungebändigtes rotgoldenes Haar und hob ihr Kinn. »Komm, Amata, komm

mit zu den anderen.«

»Ich will nach Hause«, flüsterte sie.

»Dein Zuhause ist jetzt hier, kleine Fee«, antwortete er. Während er sie mit sich zum Tempel zog, sah sie ihrer Mutter nach, die mit einem Beutel voller Münzen wegging, ihrem Lohn dafür, dass sie sie weggegeben hatte.

Und so geschah es, dass Silvia im zarten Alter von sechs Jahren dem Dienste Vestas, der Göttin des Feuers, geweiht wurde.

1

Hügel Esquilin in Rom, Italien Erdenwelt, im Februar 1881

Herr Bastian Satyr war in der Tat ein ziemlich großer Kerl. Silvia stand am Fußende seines Bettes, den Arm locker um einen mit geschnitzten Weintrauben verzierten Bettpfosten geschlungen, und musterte ihn mit erfahrener Blick eingehend von Kopf bis Fuß.

Dunkles, kurzgeschnittenes Haar, breite, wohlgeformte Schultern; eine ausgeprägte Wölbung entlang seiner Wirbelsäule; kräftige Oberschenkel und Pobacken; durch ihre Beanspruchung schweißglänzende Muskeln; seine Knie, die sich in die Bettdecke zwischen die glatten Schenkel seiner Bettgespielin gruben.

Michaela sah so verletztlich und so weiblich aus, wie sie da lag, in seinem riesigen Bett, unter seinem riesigen, angespannten, gestählten Körper. Ihre schlanken Beine waren um seine Hüften geschlungen, und ihr Leib war offen und bereit, jeden Stoß seines Penis in sich aufzunehmen. Silvia konnte nur ihre Vorstellungskraft bemühen, um abzuschätzen, wie ansehnlich dieser Teil seiner männlichen Anatomie wohl sein mochte, denn alles, was sie von ihrem Standpunkt aus sehen konnte, war seine Kehrseite. Seine nackte Kehrseite. Seine nackte, sich bewegende Kehrseite.

Silvia schluckte, ihre Kehle war seltsam trocken. Im Licht des Feuers bot er einen prachtvollen Anblick – wie ein goldener Gott. Vielleicht war er genau deshalb der Frau würdig, über der er sich gerade bewegte. Michaela war ihre engste und liebste Freundin in beiden Welten, und zwar schon seit ihrer Kindheit im Tempel der Vesta.

Silvia hatte immer über sie gewacht, so gut sie konnte. Und wenn es um genussvolle Dinge ging, hatte sie diese immer indirekt durch Michaela miterlebt. Die heutige Nacht stellte keine Ausnahme dar.

Michaela war eine geborene Begleiterin, eine Kurtisane mit der Macht, jedem Mann zu gefallen. Wie die meisten ihres Gewerbes hatte sie über die Jahrhunderte hinweg Hunderte, wenn nicht Tausende Liebhaber gehabt. Sie wählte sie immer sorgfältig aus, und schon das allein bedeutete für Silvia, dass dieses spezielle Exemplar Mann recht außergewöhnlich sein musste.

In der Gewissheit, dass keiner von beiden sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt sehen konnte, schlenderte Silvia um das Bett herum und hielt inne, als sie die Schachtel mit Süßigkeiten auf dem Nachttisch erblickte. *Cioccolato*. Nur wenige Dinge hätten ihre Aufmerksamkeit von dem sinnlichen Schauspiel auf dem Bett auch nur kurz ablenken können, doch Schokolade war eines davon. Sie beugte sich vor und schnupperte daran. Dabei wünschte sie, sie könnte die süßen Leckereien riechen, die sich in der bunten Verpackung befanden. Doch sie war eine Geistwandlerin, und solange sie sich, wie jetzt, in körperlosem Zustand

befand, war ihr Geruchssinn nicht existent. Sie wagte nicht, etwas davon zu naschen oder irgendetwas anderes zu tun, das die Aufmerksamkeit der beiden auf sie lenken konnte. Doch - Götter! - sie war schier am Verhungern.

Wenigstens war es warm hier drin. Der Februarwind draußen war unbarmherzig kalt, und sie war auf dem Weg hierher halb erfroren. Sie ging zum Kamin, um sich die Hände am Feuer zu wärmen.

Hinter ihr nahm sich Herr Satyr derweil alle Zeit der Welt, um seine Gefährtin mit langen, kraftvollen Stößen zu vögeln, die sein Bett erbeben und Michaela lustvoll aufseufzen ließen. Silvia warf über die Schulter einen Blick auf die beiden. Sie sahen so perfekt zusammen aus, wie sein unglaublich männlicher Körper sich auf Michaelas wundervoll weiblichem bewegte. Seine Haut war dunkel, durch seine Herkunft und die Sonne. Ihre Haut war perfekt glatt und hatte eine Olivtönung, die so anders war als Silvias eigene blasse, makelbehaftete Erscheinung. Ihre Finger berührten kurz ihre Wange, eine Geste, deren sie sich gar nicht mehr bewusst war.

Herrn Satyrs große Hand glitt unter Michaelas Gesäß und hob sie ihm entgegen, auf eine Weise, die ihm noch mehr zusagte. Nach den leisen, lustvollen Lauten, die ihre Freundin ausstieß, konnte Silvia nur vermuten, dass auch sie es genoss.

Eigentlich war der Liebesakt ja etwas Privates, doch Silvia hatte keine Bedenken, sie dabei zu beobachten. Sie und Michaela hatten keine Geheimnisse voreinander.

Zumindest nicht bis vor kurzem, als Michaela Venedig verlassen und jeden Kontakt abgebrochen hatte. Nachdem Silvia es geschafft hatte, dort alles zu erledigen, war sie hierher nach Rom geeilt, voller Sorge, Michaela könnte in irgendwelchen Schwierigkeiten stecken. Doch nun sah es ganz so aus, als würden sich die Schwierigkeiten vielmehr *in ihr* befinden.

Sie hatte sich mit einem Satyr eingelassen, liebe Götter! Und nicht nur mit irgendeinem Satyr, sondern mit dem ältesten der vier reichen und mächtigen Brüder, welche de facto die führenden Köpfe der Anderweltgemeinde hier in Rom darstellten. Er war der verantwortliche Mann für die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. Seine vielbejubelten archäologischen Funde hatten ihn zum Liebling der menschlichen Gesellschaft gemacht. Und zu ihrer nächsten Zielperson.

Er hatte zu reden angefangen; mit seinen Lippen an Michaelas Schläfe murmelte er ihr Worte zu, eine hypnotisierende Mischung aus altem Anderweltdialekt, Latein, modernem Italienisch und, wenn sie sich nicht irrte, einem Anflug von Fernost. Beim Klang seiner Stimme stieg ein unwillkommenes, beklemmendes Gefühl in Silvia empor. Verwirrt und ruhelos wanderte sie weiter herum, um das Gefühl zu vertreiben. Die Tür zu seinem Kleiderschrank war nur angelehnt, und sie spähte hinein. Sie erblickte dunkle Mäntel und Hosen neben gestärkten Leinenhemden, alles fein säuberlich in einer Reihe aufgehängt – sogar die Kleiderbügel hatten alle exakt

denselben Abstand voneinander. Herr Satyr war ganz offenbar ein Pedant!

Sie ging zu seinem Schreibtisch, ein riesengroßes Ding aus poliertem Olivenholz. Es juckte sie in den Fingerspitzen, die Schubladen zu durchstöbern, doch das könnte er hören. Und wenn er dann den Kopf drehte, wäre der Schreibtisch genau in seinem Blickfeld – daher wagte sie es nicht, irgendetwas dort zu bewegen. Schubladen, die sich anscheinend von allein öffneten, würden nach einer Erklärung verlangen. Solange sie nicht körperliche Form annahm, bliebe sie unsichtbar für ihn, und solange sie nicht beschloss, sich zu zeigen, könnte selbst Michaela sie nicht sehen.

Sie setzte sich auf den Schreibtisch, legte sich auf die Seite und begann, das Kinn auf eine Hand gestützt, einige Briefe, die er dort liegen lassen hatte, zu lesen. Zwei waren von Ministern der italienischen Regierung bezüglich des Fortgangs der Ausgrabungen auf dem *Forum Romanum*. Doch der dritte weckte ihr Interesse. Er war im typisch langatmigen Stil des Anderweltrats verfasst, an Herrn Satyr adressiert, und er summte förmlich vor Magie. Sie überflog ihn bis zu einem bestimmten Abschnitt, der ihre Aufmerksamkeit erregte:

Euer letzter Brief wurde mit neuer Hoffnung aufgenommen, dass die zerbrechlichen Zauber, die unsere Kolonien in Italien verbergen und schützen, aufgrund Eurer Bemühungen in Rom bald stärker sein werden. Wir beten

*zu den Altvorderen, dass es so sein möge! Ich muss Euch nicht an die schwerwiegenden Folgen erinnern – ganz besonders für Eure eigene Familie, doch ebenso für Heil, Wohlbefinden und Größe der Anderwelt selbst –, solltet Ihr scheitern. Seit dem Tod Eures Vaters ist Euch die Aufgabe zugefallen, durch die Ausgrabungen auf dem Forum unser Erbe zu sichern, und im Hinblick dessen, was Ihr in den letzten zehn Jahren erreicht habt, sind wir nach wie vor des Glaubens, dass diese Aufgabe bei Euch in exzellenten Händen ist. Mit großer Begeisterung erwarten wir daher noch mehr Neuigkeiten bezüglich Eurer Suche nach dem Tempel der Vesta, dem angrenzenden Haus der Vestalischen Jungfrauen und den Relikten selbst!
Die Götter seien gepriesen,
Minister Achtzehn, Büro zur Artefakte-Rückgewinnung
Der verehrungswürdige Rat der Anderwelt*

Herr Satyr suchte also nach dem Tempel. Interessant! Und so passend zu ihren eigenen Absichten. Doch sie würde sicherstellen, dass jegliche Relikte, die er entdecken mochte, den Weg in ihre Hände finden würden und nicht in die des Rates.

Ein Aufschrei von Michaela ließ Silvia zusammenfahren, und ihr Blick huschte erschrocken zu der Freundin. Doch schnell merkte sie, dass es nur ein Lustschrei gewesen war, denn die Körper auf dem Bett bewegten sich weiter in sinnlicher Harmonie – Bastian der Gebende, Michaela die Empfangende. Weibliche Hände glitten über die

wohlgeformten Muskeln seiner Brust und wirkten ihre erotische Magie.

Silvia blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Unter Michaelas übernatürlicher Berührung wären die meisten Männer auf der Stelle gekommen. Wer war er, dass er ihren Künsten so leicht widerstehen konnte? Und wie lange würde das hier noch so weitergehen? Allmählich bereitete ihr die Intensität ihres Liebesaktes merkliches Unbehagen.

Sie hatte mit ihrer langjährigen Freundin dringende Angelegenheiten zu besprechen. Dennoch wollte sie nur äußerst ungern stören. Die Götter wussten, dass Michaela ein wenig Spaß verdient hatte. Vor drei Monaten wäre sie in Venedig beinahe von einer eifersüchtigen Harpyie getötet worden – da waren sie das letzte Mal beisammen gewesen.

Satyr senkte den Kopf, und seine Lippen glitten an Michaelas Hals entlang, die vor Lust wimmerte. Silvia hob die Fingerspitzen und zeichnete an ihrem eigenen Hals eine ähnliche Spur. Doch als ihr klar wurde, was sie da tat – was sie da fühlte –, zog sie schnell die Hand weg. Heiße Röte stieg ihr ins Gesicht. Fünfzig Höllen! Sie hatte noch nie einen Mann kennengelernt, der sich so viel Zeit für einen einzigen Orgasmus nahm. Normalerweise klagte Michaela darüber, dass die Männer zu schnell kamen.

Mach schneller, ja?, drängte sie ihn flüsternd.

Zu ihrer Überraschung erstarrte sein Körper so abrupt, dass ein Ruck sowohl durch seine Partnerin als auch durch das Bett ging. Sein Kopf wandte sich mit vor Verwirrung

gerunzelter Stirn ruckartig in Silvias Richtung.

Erschrocken richtete sie sich auf dem Schreibtisch auf.

Silberne Augen durchdrangen das Halbdunkel wie Sterne in der Dämmerung und leuchteten unerbittlich in ihre Richtung. Der beinahe brutale, sinnliche Ausdruck in seinem männlichen Gesicht brachte ihr Herz zum Stolpern und ließ sie den Atem anhalten. Zum ersten Mal konnte sie seine Züge deutlich sehen – die markante Nase, seine geraden Brauen, das kantige, vorspringende Kinn. Und diese Lippen! Sinnlich und doch scharf geschnitten. Ein unbehagliches Gefühl der Anziehung regte sich in ihrer Brust, und sie erschauerte; doch diesmal lag es nicht an der durchdringenden Kälte, der sie sich ausgesetzt hatte, um hierherzukommen.

Voll unerklärlicher Nervosität zog sie die Knie an und schlang beide Arme um ihre Unterschenkel. Er konnte sie nicht sehen. Natürlich nicht. Und doch schienen sich die Augen dieses Mannes direkt in ihre Seele zu bohren!

»Nein! Hör nicht auf. Bitte, Bastian«, protestierte Michaela. Ihre Hand schmiegte sich an seine Wange und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf sie. Die andere Hand klammerte sich an seinen Rücken, als fürchte sie, er könnte sie verlassen. *Sie verlassen?* Die versierteste Begleiterin in der Geschichte der Vestalinnen verlassen? Kein Mann hatte Michaela je verlassen, bevor sie bereit war, ihn gehen zu lassen. Was war hier los?

Mit kaum wahrnehmbarem Widerstreben wandte Michaelas Liebhaber ihr wieder seine ungeteilte

Aufmerksamkeit zu. In einer geschmeidigen Bewegung, die seine perfekt geformten Muskeln spielen ließ, drehte er sich auf den Rücken und zog sie auf sich. Dabei rutschte ihr weißes, mit Rüschen besetztes Gewand über die Schultern, und der Spitzensaum bauschte sich um seine Oberschenkel wie Schnee, der über Granit wehte. Irgendwo unter dem herabgesunkenen Gewand legten sich seine großen Hände um ihre Pobacken und unterstützten ihre Bewegungen. Sein heißer Blick war auf die üppigen Rundungen ihrer Brüste gerichtet, die aus ihrem Mieder lugten.

Mit einer Schulterbewegung entblößte Michaela ihre Brüste für ihn, während ihr Gesicht unter ihrem seidigen Haar verborgen blieb. Und als ob sie nicht anders könnte, beugte sie sich hinab und schmiegte ihre Wange an sein stoppeliges Kinn. Irgendetwas an dieser Pose ließ eine tiefe Zuneigung erkennen, und ein Anflug von Furcht kroch über Silvias Rücken. War es etwa das, was sie aufgehalten hatte? Hatte sie sich verliebt? In diesen Mann – diesen *Satyr*?

Ihr Blick ruhte nun schärfer auf ihm, und sie wog ab, welche Absichten er wohl haben mochte. Sein Kinn war erhoben, sein Nacken durchgebogen. Die silbernen Augen, von langen, dunklen Wimpern gesäumt, waren voller Leidenschaft zu schmalen Schlitzeln verengt, während er im Leib ihrer liebsten Freundin die Erfüllung seiner Lust suchte. War ihm überhaupt klar, wie kostbar sie war? Wusste er das Geschenk, das sie ihm machte, mit Körper und Herz angemessen zu schätzen?

Die leidenschaftlichen Laute ihrer Vereinigung steigerten sich. Schwere Atemzüge, leises Stöhnen. Ihre Körper, die in schnellem Rhythmus aneinanderklatschten. In ihrer körperlosen Form konnte Silvia den Duft des Liebesaktes zwar nicht riechen, doch inzwischen hing das erotische Verlangen der beiden im Raum wie ein dichter, wollüstiger Nebel.

Sie hatte bereits bei anderen Gelegenheiten zugeschaut und Michaela schon unzählige Male unter einem Mann gesehen. Doch nie zuvor war sie derart berührt davon gewesen. Ihr Herzschlag dröhnte in ihren Ohren und ließ ihre Wangen erröten. Ein leichtes Zittern erfasste sie, und ihre Augen wurden trocken, da sie sich weigerte zu blinzeln, um nur ja nichts zu verpassen. Irgendwie hatte sie es fertiggebracht, ihr ganzes bisheriges Leben lang jungfräulich zu bleiben. Nicht gerade freiwillig, denn sie hatte Gelübde abgelegt. Und die Strafe für den Bruch dieser Gelübde war schrecklich.

Da ihr eigene sinnliche Freuden verwehrt blieben, war es immer ein dekadentes Vergnügen für sie gewesen, die Lust, die Michaelas Liebhaber dieser bereiteten, durch die Freundin mitzuerleben. Doch heute Nacht erwachte in ihr ein Gefühl von ... Gefahr.

Silvias Hände sanken herab und klammerten sich zu beiden Seiten an die Kante des Schreibtisches. Sie presste die Schenkel zusammen und fühlte ein sanftes Pochen an ihren intimsten Stellen, wo ihre empfindsame Spalte feucht und heiß wurde. Mit Entsetzen stellte sie fest, dass sie

seine Bewegungen beinahe selbst spüren konnte – und wie ihre Scham sich für ihn öffnete ... Götter! Was war nur los mit ihr? Dieser Mann gehörte Michaela! Sie hatte kein Recht, sich zu ihm hingezogen zu fühlen. Es lag nur daran, dass die beiden zusammen ein so wundervoller Anblick waren, versicherte sie sich selbst. Jeder wäre von ihrem Anblick berührt. Jeder.

Geschmeidig glitt sie zurück auf den Boden und floh aus dem Zimmer, während sie sich einredete, dass sie jetzt Wichtigeres zu tun habe. Solange die beiden noch dabei waren, sich zu lieben, würde sie die Zeit nutzen, um die Räume entlang des Flurs systematisch zu durchsuchen.

Doch eines nach dem anderen. Sie materialisierte sich und ging hinunter in die Küche. Früher am Morgen war sie eilig daran vorbeigehuscht, in ihrem ängstlichen Bestreben, zu sehen, ob Michaela wohlauf war. Nun nahm sie sich einige Weintrauben und ein Sandwich aus Brot, dünn geschnittenem Fleisch und Käse. Hastig schlang sie die kleine Mahlzeit hinunter und lauschte dabei, ob sich irgendwelche Schwierigkeiten ankündigten, denn um essen zu können, musste sie vorher materielle Form annehmen, was bedeutete, dass sie sichtbar war, solange sie ihren Hunger stillte.

Danach spülte sie sich den Mund aus und wurde wieder unsichtbar. Sie tappte über einen glänzend schwarzen, von Goldadern durchzogenen Fliesenboden aus Portoro-Marmor, öffnete im Vorbeigehen Türen und spähte in verschiedene Zimmer. Das, was sie hier in dieser Stadt

suchte, würde sie allein nicht so einfach finden können. Hatte dieser Satyr es vielleicht schon selbst entdeckt? Nun, die Antwort auf diese Frage musste warten, bis sie mit Michaela gesprochen hatte. Dennoch setzte sie ihre Suche fort, und jede kleine Verletzung der Privatsphäre, die sie damit beging, wirkte beruhigend auf sie und gab ihr ein Gefühl von Normalität und Richtigkeit. Es mochte Michaelas Sache sein, Männer zu unterhalten, doch ihr eigenes Talent bestand darin, Nachforschungen über sie anzustellen.

Sein Haus hatte etwas von einem Museum an sich, in dem jeder Raum von faszinierenden Artefakten gesäumt war. Sie betrat den interessantesten Raum von allen – sein Arbeitszimmer. Darin fand sie Bücher mit Goldschnitt, alte Landkarten und einen Schreibtisch, der doppelt so groß war wie der in seinem Schlafzimmer. Papier, Füllfederhalter, ein Brieföffner und andere Büroartikel waren dort fein säuberlich angeordnet. Bei diesem weiteren Beweis für Herrn Satyrs zwanghafte Ordnungsliebe musste sie lächeln.

Doch dies war ein öffentlich zugänglicher Raum. Falls sich ein Feuerstein – oder ein Relikt, wie er und der Rat es nannten – in seinem Besitz befand, hätte er ihn wohl eher in seinen Privaträumen versteckt. Sie ging wieder die Treppe hinauf.

Auf dem Weg über den Flur, weg von seinem Schlafzimmer, entdeckte sie ein Zimmer, bei dem es sich anscheinend um seine Bibliothek handelte. Der Raum war

von einem Sammelsurium teurer Stücke von seinen Ausgrabungen und Reisen vollgestellt sowie von Bücherregalen und Statuen gesäumt. Und das waren nicht nur irgendwelche Statuen, sondern ganz bemerkenswerte Stücke. Vertraute Stücke, die einst von den Ahnen gefertigt worden waren. Schätze, die nur in Museen zu finden waren. Wie war er dazu gekommen? Hatte er sie etwa vom Forum gestohlen? Das war in der Tat interessant.

Trotz der Fülle an Gegenständen war alles so geordnet, wie sonst vielleicht nur in der Zelle eines Mönches. Mit einem Finger fuhr sie über einen Bilderrahmen, ohne dabei eine Spur von Staub zu finden. Die Büsten auf den Regalen standen alle parallel zueinander, ihre Nasen exakt in dieselbe Richtung ausgerichtet.

Jemand, der sein Zuhause in einem derart aufgeräumten Zustand hielt, musste leicht gestört sein, da war sie sicher. Zwar waren keine Bediensteten in der Nähe, doch offensichtlich befanden sich welche in seinen Diensten. Wahrscheinlich Hamadryaden, die traditionellen Bediensteten der Satyrn, die nur nach Einbruch der Nacht arbeiteten.

Eines war jedenfalls sicher: Sollte irgendeiner der Feuersteine, die zu finden sie hierhergekommen war, sich hier befinden, war er bestimmt katalogisiert, numeriert und sicher aufbewahrt. Sie musste nur seine Aufzeichnungen finden. Jemand, der so pedantisch war wie er, hatte zweifellos ganze Kisten voller Registrierkarten, auf denen jedes einzelne Fundstück der Ausgrabung dokumentiert

war, und sei es noch so unbedeutend. Wo waren sie? Sie machte einen Schritt auf den Schreibtisch zu – und erstarrte.

Ein männlich rauhes, kehliges Stöhnen drang durch den Flur und erreichte zielsicher ihr Ohr. Der unverkennbare Laut eines Mannes, der die Erfüllung seiner Lust erreichte. Sie zog die Schultern hoch, als wolle sie sich des Lautes erwehren. Doch vor ihrem geistigen Auge erschien das Bild des Paares im Schlafzimmer; wie sich die geschmeidigen Rückenmuskeln des Satyrs anspannten, während seine Züge sich im lustvollen Höhepunkt verzerrten. Wie Michaelas Finger sich ekstatisch in die Bettlaken gruben, ihre üppigen Brüste, die sich mit jedem Atemzug hoben und senkten, während er seinen heißen Samen tief in sie ergoss.

Silvia presste beide Hände, fest zu Fäusten geballt, an ihre Brust und fühlte sich seltsam hilflos. Sie schaffte es nicht, das alles abzublocken, die flüssige Hitze, die durch ihren Körper lief, aufzuhalten, bei dem Bild des Liebespaares vor ihrem geistigen Auge.

Nur Augenblicke später hörte sie ihn über den Flur gehen, und er kam in ihre Richtung. Ihr Blick schnellte zur Tür, genau in dem Moment, als sich diese auch schon mit einem sanften Rauschen öffnete. Obgleich sie genau wusste, dass er sie nicht sehen konnte, drängte sie sich schnell zwischen zwei der hohen Statuen. Während sie dort stand, als sei sie selbst eine Statue, warf sie einen Blick auf ihn.

Götter, der Mann war ja gut über zwei Meter groß. Und nackt! Zumindest beinahe. Er hatte seinen langen Morgenrock nicht zugebunden, so dass der vorn auflatterte, während er selbstbewusst geschmeidigen Schrittes den Raum durchquerte. Als er an ihr vorüberging, wehte der Lufthauch ihr loses Haar und den dünnen Stoff ihres langen weißen Gewandes hoch.

Sie senkte den Blick, und ihre Augen weiteten sich bei dem Anblick, der sich ihr darbot. Zwischen seinen Beinen erhob sich aus einem Nest dunkler Haare seine Männlichkeit, leicht gerötet, stattlich in Größe und Durchmesser - und noch immer ein wenig steif trotz des eben erst erlebten Höhepunktes. Sein Organ war ziemlich ... außergewöhnlich. Ein fleischliches Werkzeug, wie vom Gott des Feuers, Vulkan, selbst geschmiedet, um Vergnügen zu bereiten. Kein Wunder, dass ihre beste Freundin ihren Auftrag so sehr in die Länge zog!

Als würde er ihre eingehende Betrachtung wahrnehmen, schloss er den Morgenrock und band ihn energisch zu. Dann griff er in ein Eckschränkchen am anderen Ende des Zimmers und kam wieder auf sie zu. Immer näher kam er. *Bumm!* Sie knallte rücklings gegen die Bücherwand, als sie vor ihm zurückschreckte, weil er sich vorbeugte. Ein muskulöser Arm hob sich ihr entgegen. Mit einem unterdrückten Aufschrei wich sie zur Seite. Erst als seine Hand den Rasierapparat nahm, wurde ihr klar, dass sie einfach nur im Weg gestanden hatte.

Nun sah sie ihm dabei zu, wie er vor dem Spiegel begann, sich die dunklen Bartstoppeln abzurasierern. Dieses männliche Ritual erschien so vertraut und doch seltsam bedrohlich. Sie wollte ihre Sinne davor verschließen und hielt sich die Nase zu, um den Geruch seiner Rasiercreme auszusperren, vergaß dabei jedoch, dass sie ja in ihrem gegenwärtigen körperlosen Zustand gar nichts riechen konnte.

Mit zunehmendem Unbehagen registrierte sie die Kindheitserinnerungen, die sich in ihr Gedächtnis drängten. Und dann wurde ihr auf einmal der Grund für ihre Unruhe bewusst. Sie hatte Pontifex viele Male beim Rasieren zugesehen, vor langer Zeit, als sie noch ein Kind gewesen war.

»Wenn du ihr weh tust, dann töte ich dich«, platzte sie heraus, um gleich darauf die zitternden Finger auf ihre Lippen zu pressen.

Er zuckte so heftig zusammen, dass er sich schnitt, und stieß einen Fluch aus. Dann wirbelte er herum und bot dem leeren Raum die Stirn, als stelle er sich einem unsichtbaren Feind. »Wer, zur Hölle, ist da?« Seine Stimme klang wie Samt und dunkler Sand, tief und dunkel. Und sexy – selbst wenn er nicht gerade beim Liebesakt war.

»Antworte!«, rief er in einem rauhen, warnenden Tonfall. Sie verschränkte die Arme. Als ob sie so einfach auf seinen Befehl hin ihre Tarnung aufgeben und ihm ihren Namen nennen würde! Doch trotz ihres Schweigens machte er irgendwie ihren Standort aus. Abrupt drehte er sich zu ihr

um und stemmte seine Hände links und rechts von ihr gegen die Wand, umgab sie mit der Stärke und Hitze seines männlichen Körpers.

Entsetzt machte sie einen Satz und ergriff die Flucht; dabei glitt ihr Körper durch seinen hindurch. So war es bei allen Geistwandlerinnen: Sie konnten sich durch Lebewesen aus Fleisch und Blut hindurchbewegen sowie durch jegliche Kleidung oder Dinge, die jemand hielt. Das ging nicht ohne Schwierigkeiten und Komplikationen vonstatten, deshalb war es etwas, was sie normalerweise zu vermeiden suchte. Und der Kontakt ließ sie nicht unberührt. Sie rieb über ihre Arme und schlang sie um ihren Leib. Sie fühlte sich verunsichert und zitterig.

Es war, als sei sie für den Bruchteil einer Sekunde ein Teil von ihm geworden. Und nun wirbelten seine Erinnerungen chaotisch in ihrem Kopf herum und jagten unerwartete, erotische Impulse wie Blitze durch ihren Körper. Sie wusste nun ebenso gut wie er, was es für ein Gefühl war, seine Männlichkeit zwischen Michaelas Schenkel zu drücken. Sie erlebte die Lust, die er erlebt hatte, als er sich in ihr bewegte, kannte die reine, heftige Ekstase seines Ergusses. Sie schüttelte den Kopf und wich zurück, vor ihm und seinen privaten Erinnerungen. Die wollte sie nicht haben.

Sie stand mitten im Zimmer und betrachtete ihn, während ihr Herz unstill in der Brust hämmerte. Aus Furcht oder Verlangen? Furcht – ja, natürlich war es aus Furcht!

Er war herumgefahren, stand halb geduckt in kampfbereiter Haltung da und erforschte den Raum mit wachsamem Blick. Er wirkte ... fassungslos. »Was bist du?«, stieß er mit rauher Stimme hervor.

Oh, du Närrin!, schalt sie sich selbst. Schließlich hatte sie es hier nicht mit einem Menschen zu tun. Er hatte ihre Präsenz gespürt, sogar als ihre allerbeste Freundin sie nicht wahrgenommen hatte. Wer wusste schon, welche Wahrnehmungsfähigkeiten er besaß? Schnell schleuderte sie ein Echo ihrer selbst so weit in die Ferne, wie sie nur konnte - durch Fensterglas, über steinerne Stufen und das Strauchwerk in seinem Garten und noch weiter hinaus, über hügelige Felder, tief in den üppigen Wald am Rande seiner Ländereien und schließlich durch den schmiedeeisernen Zaun, der die Grenze seines Landes markierte.

Er ging zum Fenster, um die Landschaft draußen zu betrachten, sein Körper eine dunkle Silhouette gegen das hereinfallende, helle Licht der Morgensonne. Ihre List hatte funktioniert. Er nahm an, dass sie - die Präsenz, die er wahrgenommen hatte - sein Haus verlassen hätte.

Während sie ihn beäugte, als sei er eine unberechenbare Viper, verließ sie die Bibliothek und hastete den Flur entlang zu seinem Schlafzimmer.

Hinter ihr blieb Herr Bastian Satyr zurück - tief erschüttert. Er fuhr sich mit den Fingern durch das dunkle Haar und konnte kaum glauben, was soeben geschehen

war. Als er gespürt hatte, wie die Präsenz sich durch ihn hindurchbewegte, war die Welt für einen kurzen Augenblick nicht mehr nur in reinem Schwarz, strengem Weiß und tristen Grautönen erschienen.

Er - ein Mann, der von Geburt an farbenblind war - hatte Farben gesehen.

Herrliche, üppige Farben.

Zum ersten Mal in seinem Leben.

Und nun war es wieder vorbei.